Ulrike Landfester

„Arbeit! –“

Staatsökonomische Begriffs- als poetische Konzeptions-‘Arbeit’ in Bettine von Arnims politischem Werk

Das Wort „Arbeit“,[1] emphatisch betont durch ein Ausrufezeichen und einen daran anschließenden langausgezogenen Gedankenstrich, steht über einem der vielen handschriftlichen Notate, in denen Bettine von Arnim in den 1840er Jahren um einen konzeptionellen Zugriff auf das Problem rang, dem sie mit ihrem sogenannten ‘Armenbuch’ ein dokumentarisches Denkmal zu setzen plante: Seit Jahrzehnten hatte die Industrialisierung zu einer immer weiter anwachsenden Massenverelendung insbesondere der durch das Maschinenwesen erwerbslos gewordenen oder doch an die Grenze des Existenzminimums gedrängten Textilarbeiter geführt, die inzwischen tausende von Hungeropfern gefordert hatte. Bettine war sich dessen bewußt, daß dieser Verelendung nicht durch karitative Symptomkosmetik gesteuert werden konnte, sondern daß der einzige nachhaltige Ausweg aus ihr in strukturellen Maßnahmen lag, durch die den Arbeitern die Möglichkeit zurückgegeben würde, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen – Maßnahmen, die eben der Staat hätte ergreifen müssen, der im Gefolge des Wiener Kongresses durch Gewerbe- und Agrarreformen im Namen des Adam Smith’schen ‘freien Marktes’ dieses Elend mit verursacht hatte und sich nun unter Hinweis darauf, dieser freie Markt habe sich selbst zu regulieren, konsequent weigerte, solche Maßnahmen zu implementieren.

Bekanntlich wurde Bettine 1844, als ein Teil des ‘Armenbuchs’ bereits im Druck war, durch ihren Vertrauten bei Hof, Alexander von Humboldt, die unzweideutige Aufforderung des Königs hinterbracht, den Druck abzubrechen, wenn sie nicht Gefahr laufen wolle, als Mitanstifterin des jüngst in Schlesien blutig ausgebrochenen Weberaufstandes angesehen und infolgedessen von der darauf einsetzenden Demagogenverfolgung mitbetroffen zu werden. Bettine gehorchte, wohl in der Hoffnung, das Werk zu einem späteren Zeitpunkt doch noch vollenden zu können. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, und da Bettine selbst keine konkreten Angaben dazu hinterlassen hat, welche Form und Struktur das Buch genau hätte haben sollen, sind Rekonstruktionsversuche heute in manchen Teilen auf bloße Mutmaßungen angewiesen. Sicher ist, daß Bettine umfangreiche Statistiken, sogenannte Armenlisten, schon hatte setzen lassen, als sie das Buch abbrechen mußte. Diese Listen waren ihr teils

---

1 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 3, S. 511.

über private Verbindungen, teils auf einen von ihr lancierten Zeitungsaufruf hin zugegangen, meistenteils aus Schlesien. Aus ihnen hätte offenbar der dokumentarische Hauptteil des Buchs bestanden, zusammen mit einer dazu gehörigen Denkschrift des sozial engagierten schlesischen Papierfabrikanten Friedrich Wilhelm Schloeffel.

Erhalten sind zudem mehrere Entwürfe zu einem Nachwort zu diesem Dokumentarmaterial, in dem sie sich grundsätzlich zu Ursachen und möglicher Bewältigung des Pauperismus äußern wollte; schon die Frage aber, ob das ebenfalls im Umkreis des 'Armenbuchs' entstandene, von allen überlieferten Materialien wohl berühmteste „Heckebeutel"-Märchen mit in den Druck eingehen sollte, läßt sich heute nicht abschließend beantworten.[2] Dies gilt auch und besonders für eine ganze Reihe von Exzerpten, Briefabschriften und notizenhaften Entwurfstexten von in ihrem Verhältnis zur geplanten Publikation unklarem Status, die im Konvolut des 'Armenbuch'-Materials erhalten geblieben sind, eine Quellenlage, die zusätzlich dadurch erschwert wird, daß Bettine auch nach Abbruch des Drucks sowohl weiter sammelte als auch selbst weiter an eigenen Texten schrieb. Einer dieser Texte ist das Notat, das mit dem Ausruf „Arbeit! –" beginnt und von dem ausgehend im Folgenden eine skizzenhafte Analyse des Begriffs der 'Arbeit' im Kontext von Bettines Brief- und publizistischem Werk vorgenommen wird.

Für Bettines Umgang mit diesem Begriff gilt, was für ihr politisches Werk insgesamt charakteristisch ist: eine geradezu programmatische Abstinenz gegenüber der definitorischen Ausformulierung von Schlüsselkonzepten, wie es gerade das zeitgenössisch heiß umkämpfte Diskursdispositiv der Arbeit zweifellos ist; man denke nur an die entsprechenden Diskussionsbeiträge von Charles Fourier, Pierre-Joseph Proudhon, Wilhelm Weitling, Max Stirner und vor allem Karl Marx, um nur einige wenige zu nennen. Bettine kannte die Werke der Genannten nachweislich, und so ist auch ihr Arbeitsbegriff mit Sicherheit von ihnen affiziert worden. Die ideologisch-thetische Prägnanz aber, mit der diese ihre Anliegen zum Austrag brachten, war Bettines Sache nicht; sie präsentierte ihre politischen Positionen vielmehr grundsätzlich in einem Gestus, der seine Adressaten anhand eines dicht gesponnenen Netzes arabesk ineinander geflochtener, oft auf den ersten Blick uneigentlich spielerisch anmutender Identifikationsangebote zur Übernahme ihrer Haltung eher zu verführen als argumentativ zu überzeugen suchte – wo eine definitorische Setzung Anlaß zu offenem Widerspruch hätte geben können, antizipierte und unterlief sie diesen, indem sie ihre in der Sache durchaus harten Grundparameter rhetorisch-performativ weich und implizit hielt und sie so der direkten Ablehnung entzog.[3]

---

2 Vgl. dazu Hartwig Schultz: Bettine von Arnims „Armenbuch". Probleme einer kritischen Edition. In: editio 1 (1987), S. 224-233; Heinz Härtl: Bettinas „Armenbuch": Das überlieferte Material und seine Edition. In: Jb BvA 3 (1989), S. 127-136; sowie den Kommentar in GW (Schmitz/von Steinsdorff); Bd. 3, S. 1050-1083.

3 Vgl. dazu Wolfgang Bunzel: Ver-Öffentlichung des Privaten. Typen und Funktionen episto-

Wirkungsvoll vor allem in Zusammenhängen, in denen Bettine ihre politische Tätigkeit personalisieren, ihre textuellen Verführungsmaßnahmen also dem Adressaten auf den Leib schneidern konnte – so in ihren Briefwechseln vor allem mit Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und dem ihm gewidmeten 'Königsbuch' – macht es diese Technik freilich überaus schwierig, in ihrem Werk Konzepte wie das der Arbeit trennscharf zu diagnostizieren. Erschwerend kommt in diesem besonderen Fall hinzu, daß gerade dieses Konzept sich insgesamt zwischen 1750 und 1850 begriffsgeschichtlich in einer grundlegenden Umbruchs- und Emergenzphase befand. Zwei Beispiele mögen dafür als Eckpfosten dienen: Der Artikel „Arbeit" in Zedlers *Universal-Lexikon*, das zwischen 1731 und 1754 erschienen ist, führt über vier Spalten hinweg Bedeutungsaspekte des Begriffs Arbeit auf, die zum weitaus größten Teil aus der Bibel gewonnen und von daher übertragene Bedeutungen sind – Arbeit in der Wahrheit, am eigenen Herzen etc. –; nur ganz wenige Einträge beziehen sich auf sozusagen 'moderne' Formen der Arbeit: „Arbeiten sind in der Oeconomie diejenigen Verrichtungen, welche ein Hauswirth auf dem Felde, Wiesen, in Weinbergen und sonst das Jahr über zu besorgen hat", heißt da ein Absatz; ein zweiter lautet: „Arbeiter, unter diesem Worte werden in der Oeconomie alle diejenigen Leute verstanden, welche ein Haußwirth gebraucht, wenn er seine Verrichtungen mit seinem eigenen Gesinde nicht bestreiten kann, da er ihnen denn die Arbeit um ein gewisses verdinget, oder nach dem Tage bezahlt"; mehrfach, wiewohl sehr knapp, ist auch von Arbeiten im Bergwerk die Rede – Arbeit, so scheint es, steht um die Mitte des 18. Jahrhunderts in erster Linie für ein christliches Leben im Sinne der Bibel und in – deutlich nachgeordneter – zweiter Linie dann für das eng umgrenzte Tätigkeitsfeld physischer Kultivation natürlicher Ressourcen.[4]

Mehr als hundert Jahre später, im 1854 erschienenen ersten Band des Grimmschen Wörterbuchs, sieht das dann schon ganz anders aus. In systematischer Abfolge führt der Artikel „Arbeit" hier sechs Bedeutungen auf: erstens die von Zedlers *Universal-Lexikon* angedeutete, die hier sozusagen als historischer Prototyp auftaucht – „ursprünglich [...] war arbeit die auf dem knecht lastende, vorzugsweise was für die feldbestellung, um tagelohn"; dann folgen die inzwischen davon ausgegangenen Emergenzstufen: „**2)** allmälich heiszt alles arbeit, was von den sogenannten handwerkern verrichtet wird [...]. arbeit der zimmerleute, maurer, schmiede u. s. w. dann ebenwol die feinere arbeit der künstler und bildner"; „**3)** kopfarbeit, geistige arbeit, bücher-

---

larischen Schreibens bei Bettine von Arnim. In: Bernd Füllner (Hrsg.): Briefkultur im Vormärz. Vorträge der Tagung des Forums Vormärz Forschung und der Heinrich Heine-Gesellschaft am 23. Oktober 1999 in Düsseldorf. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2001 (= Vormärz-Studien, Bd. 9), S. 41-96; sowie den Kommentar in GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 4, S. 717-739.

4 Vgl. Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexikon. Photomechanischer Nachdruck [der Ausgabe:] Halle und Leipzig 1732-1754. Graz: Akademische Druck- und Verlags-Anstalt 1982, Sp. 1148-1151.

arbeit, gelehrte arbeiten"; „**4)** noch allgemeiner übertragen wir arbeit auf andere verrichtungen, ohne dasz ein bestimmtes werk hervorgebracht und aufgestellt wird"; „**5)** die vorstellung der arbeit wird an einzelne zustände geknüpft, die anhaltende anstrengung oder naturthätigkeit zu erkennen geben"; „**6)** hieran grenzt nun unmittelbar die von schwerer knechtsarbeit zuerst abgeleitete abstraction groszer mühe und anstrengung."[5]

In diesem mit so überzeugender Klarheit durchstrukturierten Artikel fehlt geradezu ostentativ ein wichtiges Bedeutungsfeld, nämlich genau das Feld, über das anläßlich von Industrialisierung und Pauperismus im vormärzlichen Europa so intensiv und kontrovers diskutiert worden ist. Weder Adam Smith, der die Arbeitskraft des von einem Unternehmer angestellten Arbeiters erstmals als eigentliches Kapital des Unternehmers beschrieben hat, noch Karl Marx mit seiner Kritik an der dadurch begründeten Entfremdung des Arbeiters von dem von ihm hergestellten Produkt scheinen im Arbeitsbegriff des Grimmschen Wörterbuchs irgendwelche Spuren hinterlassen zu haben. Der 'tagelohn' des einstigen Feldknechts wird in das Vergangenheitsdunkel der vormodernen landwirtschaftlichen Produktionsgemeinschaft relegiert, die Arbeit der Handwerker meint deren Produkte, nicht das Verfahren und den ökonomischen Kontext ihrer Herstellung, auch bei der 'kopfarbeit' ist von deren Bezahlung keine Rede, und erst recht nicht bei den der 'mühe und anstrengung' an sich gewidmeten Unterpunkten. Das Prinzip des Erwerbslohns als Instrument der Subsistenzsicherung also, wie es den politisierten Arbeitsbegriff des Industrialismus bis heute prägt, bleibt auch bei den Grimms eine Leerstelle voll geradezu donnernden Schweigens.

Eines der frühesten Beispiele für einen Brief, in dem Bettine selbst das Wort 'Arbeit' verwendet, ist ein Schreiben an Christiane Vulpius aus der Frühzeit ihrer originalen Korrespondenz mit Goethe, einer Zeit, in der sie Goethes Lebensgefährtin, der sie nur wenige Jahre später in einem Anfall von Eifersucht die Brille von der Nase schlagen sollte, noch umwarb und mit Geschenken hofierte. „Erinnern Sie sich noch," schreibt Bettine am 10. April 1808 aus Frankfurt an sie,

> da [...] ich Ihnen sagte, daß ich diesen Winter für Sie ein Kleid sticken wollte? Daß ich damals nicht gelogen; beweißt beikommendes Rockelein; ich hab es so schön gemacht, als mir möglich war, aber freilich ist mir in dieser Art nicht viel möglich, da ich wenig Handarbeit mache; oft ganze Jahre keine Nähnadel in Händen hatte, ich bitte also die Arbeit mit Nachsicht zu betrachten[6].

Mit dem Grimmschen Wörterbuch gelesen, ist die Arbeit, von der Bettine hier spricht, ein handwerkliches Artefakt, ein von ihr hergestellter Gegenstand – allerdings mit einer sozialgeschichtlichen Komponente, die das Wörterbuch ebenfalls nicht erwähnt: Ein „Rockelein" zu sticken, ist typische

---

5 Jakob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig: Hirzel 1854, Sp. 538-544.

6 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 2, S. 598f.

Frauenarbeit, 'Handarbeit' eben, die zum nicht-pekuniären – symbolischen – Kapital weiblichen Rollenverhaltens gehört. Als solche wird sie hier von Bettine nach exakt dem Muster indirekt in ihren Briefwechsel mit Goethe eingespeist, nach dem dieser Briefwechsel mit Goethe insgesamt verläuft, nämlich nach dem der performativen Subversion: Sie zeigt sich als rollenkonform weiblich und unterläuft diese Konformität zugleich, indem sie betont, daß sie „wenig Handarbeit" mache, „oft ganze Jahre keine Nähnadel in Händen" hat, daß also die Rolle nur eben dies ist, eine Rolle, die sie hier einmal ihm zu Gefallen anlegt – um ihn davon zu überzeugen, daß sie ein ganz normales Mädchen ist, und ihm doch zugleich ausdrücklich zu signalisieren, daß sie eigentlich nur so tut, als ob sie dies sei.

In Wirklichkeit nämlich trägt schon die junge Bettine immer wieder den Anspruch an Goethe heran, in ihrem schöpferischen poetischen Potential von ihm ernstgenommen und eben nicht einfach in die Sphäre der weiblichen 'Handarbeit' relegiert zu werden. Und deshalb findet sich auch schon ziemlich zu Beginn von *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* in einem der Briefe an Goethes Mutter, Frau Rat, mit denen Bettine das Buch beginnen läßt, eine Passage, in der der Begriff der Arbeit von ihr in ganz ähnlich subversiver Weise eingesetzt wird – wenn auch wesentlich raffinierter, so, wie es der hier in der Rolle des Kindes auftretenden erwachsenen Autorin Bettine zukommt. Im Kontext des 'Goethebuchs' dient der Briefwechsel mit Goethes Mutter, wie Bettine ihn teils aus originalen Briefen, überwiegend aber aus von ihr selbst neugeschriebenen, also erfundenen Briefen zusammenstellt, bekanntlich dazu, das ästhetische Verfahren einzuführen, mit dem sie in der folgenden, ebenfalls teilweise erfundenen Korrespondenz mit Goethe selbst den inzwischen verstorbenen Olympier in eine von ihr gesteuerte literarische Figur verwandelt. Zu den Kunstgriffen, die sie dazu in der Korrespondenz mit Frau Rat entwickelt, gehört die Feier der Frau Rat als eigentlicher Urheberin von Goethes poetischem Genie, die Bettine durch einen Akt symbolischer Adoption an Goethes Seite stellt – „mein Sohn sei Dein Freund, Dein Bruder"[7] –, und die zudem Bettines ausschweifende Lust am fabulierenden Erzählen – und damit auch die fiktionale Erweiterung der späteren Briefe von und an Goethe – als gleichgestellte genuin dichterische Begabung der Wahltochter fördert und legitimiert.

Angesichts der Tatsache, daß so gut wie alles, was Bettine in diesem ersten Teil des 'Goethebuch' ausfaltet, selbstreferentiell auf dieses Buch und seine Herstellung bezogen ist, enthält natürlich auch die akribische Beschreibung eines kostbaren Tafelaufsatzes aus der Renaissance, von dem die junge Bettine der Frau Rat in einem ihrer Briefe so ausführlich berichtet, mehr als nur Informationen zu diesem Tafelaufsatz selbst: Auf einem „Delphin aus einem großen Elephantenzahn gemacht", liegt

---

7 Ebd., S. 86.

[...] ein goldner Sattel mit einem Sitz von getriebener Arbeit, welches Laubwerk von Weinreben vorstellt; inmitten desselben, steht Bacchus von Elfenbein; ein schöner, zarter, schlanker Jüngling mit goldnen Haaren [...]; er hat die eine Hand in die Seite gestemmt, mit der andern hält er einen goldnen Rebstock der unter dem Sattel hervorkömmt, und ihn mit schönem, feinem Laub überdacht;

um ihn sind Nymphen und Amoretten aus Silber und Elfenbein gruppiert, und „der Rachen des Fisches ist inwendig von Gold; man kann ihn auch mit Wein füllen, der dann in zwei Strahlen aus seinen Nüstern empor springt“[8]. Es sei dies, schreibt Bettine weiter,

[...] ein Kunstwerk vom erhabenen Styl [...] Was überfällt einem nur, wenn man so etwas von Menschenhänden gemacht sieht? Mir rauchte der Kopf, und ich meinte in der trunkenen Begeistrung ich werde keine Ruhe finden, wenn ich nicht auch solche schöne Sachen erfinden und machen könne[9]

– und tatsächlich hat Bettine bekanntlich ja auch keine Ruhe gefunden, bis sie, Jahrzehnte nach den dauernden kühlen Abfuhren, die sie vom lebenden Goethe für ihre überschwenglichen Briefe kassierte, nach dessen Tod aus seinen Briefen „solche schöne Sachen erfinden und machen“ konnte, einen Text, der Goethe in der Rolle des ebenso verführerischen wie verführbaren Bacchus als „schönen, zarten, schlanken Jüngling“ inszeniert – auf dem Sattel einer durch aus dem Kunstwerk selbst seiner Autorin zusprudelnde „trunkene Begeistrung“ voran-„getriebenen Arbeit“ an den originalen Briefen, die erst unter Bettines „Menschenhänden“ vom reinen Goldwert des Materials zu dem eines „Kunstwerks vom erhabenen Styl“[10] gelangen.

Und daß Bettines schöpferische Arbeit dies nicht nur im Sinne des Kunstwerks als solchem, sondern auch in demjenigen der Grimmschen „fortgesetzten Mühe und Anstrengung“ ist, diese Gewißheit hat Bettine sich inzwischen in fortgesetztem Aufstand gegen das ihr verordnete weibliche Rollenkorsett erworben. Zu Lebzeiten Arnims war dieser Aufstand noch auf rein bildkünstlerische Tätigkeiten – also nicht dichterische, die Privileg ihres Mannes sind – beschränkt geblieben: An ihrer Skizze des Goethe-Denkmals, so schreibt sie am 3. Februar 1824 aus Berlin an Simon Moritz Bethmann, „arbeite“ sie „mit einer Lust und Liebe [...] die mir den Schlaf stören“[11], mit einem Engagement also, das weit über den einer Frau zugestandenen Freizeitdilettantismus hinausgeht – dies nur eine der vielfältigen Belegstellen. Als

---

8 Ebd., S. 57f.

9 Ebd., S. 59.

10 Zur Bearbeitung des ‘Goethebuchs’ durch Bettine vgl. besonders Wolfgang Bunzel: „Phantasie ist die freie Kunst der Wahrheit“. Bettine von Arnims poetisches Verfahren in *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*. In: Jb BvA 1 (1987), S. 7-28; aufbauend weiter auch Ingrid Leitner und Sibylle von Steinsdorff: „Die vollkommenste Grammatik der Liebe, die jemals komponiert wurde“. Thesen zum poetischen Verfahren Bettine von Arnims in *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde*. In: Jb BvA 6/7 (1994/95), S. 143-157, sowie U. L.: Echo schreibt Narziß. Bettine von Arnims Mythopoetik des schöpferischen Dialogs und *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde* (1835). In: Athenäum. Jahrbuch für Romantik 9 (1999), S. 161-191.

11 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 4, S. 233.

Arnim aber tot ist und damit der familial männliche Hegemonialanspruch auf das Dichtungsprivileg erlischt, geht ihr Arbeitsbegriff vom Paradigma des Kunsthandwerks endgültig auf dasjenige über, das das Grimmsche Wörterbuch als „kopfarbeit, geistige arbeit, bücherarbeit, gelehrte arbeiten" führt – ein Übergang, den die zitierte Passage im 'Goethebuch' ausdrucksvoll dokumentiert. Zwei Jahre nach dessen Erscheinen, am 26. Mai 1837, berichtet sie ihrem Bruder Clemens – der die in das 'Goethebuch' eingegangene „kopfarbeit" seiner Schwester mit massiven Schmähungen quittiert hatte –, sie „arbeite jezt von Morgens bis in die Nacht ununterbrochen an der englischen Uebersetzung"[12], von der sie dann am 17. November 1841 Prinz Albert zu Sachsen-Coburg-Gotha gegenüber auch selbstbewußt betont, sie sei sicher, seiner zukünftigen Frau Viktoria von England damit alles andere als „eine unreife oder ungebildete Arbeit [...] zueignen zu wollen"[13].

Das Selbstbewußtsein, mit dem Bettine hier von ihrem Schreiben als von „Arbeit" spricht, speist sich zu diesem Zeitpunkt bereits wesentlich aus einer Komponente ihres Arbeitsbegriffs, die ihrem Werk in ganz besonderer Weise eigentümlich ist – nicht zuletzt insofern, als Bettine darin einen Modus entwickelt hatte, der die traditionellen Grenzen weiblichen Handlungsvermögens gleichsam von innen subvertierte: die Idee der schöpferischen Selbstsorge, der Arbeit am Selbst, der Schlüsselfigur ihrer politischen Pädagogik.[14] In den Korrespondenzen, die Bettine zunächst mit Studenten aus dem Kreis ihrer nach Erscheinen des Goethebuchs immer lebhafter gewordenen Salongeselligkeit und später vor allem mit Angehörigen regierender Häuser wie Kronprinz Karl von Württemberg, Erbgroßherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach oder eben mit Friedrich Wilhelm von Preußen führt, versteht sie sich in einer Kreuzung aus kindlich-koboldhafter Unschuld und altersweiser Mütterlichkeit als Instanz, die politische Verbesserungen anstrebt, indem sie die späteren Entscheidungsträger im Geiste der Aufklärung zu mündigen, auf das Gemeinwohl aller Staatsglieder bedachten Menschen erzieht: „Wichtig nennt man manches im Leben", schreibt sie am 20. Januar 1840 an einen dieser Studenten, Julius Döring, „Aber was ist wichtig? – Nur was den tiefsten innersten Menschen erzieht", in tagelangen, innigen Gesprächen, in denen sie, so schreibt sie weiter, an der Jugend zum gottähnlichen Schöpfer wird: „Gott hat mich lieb daß er mir diese Tage anvertraute und mir

---

12 Ebd., S. 313.

13 Ebd., S. 455f.

14 Zur Bedeutung der Selbstsorge für die abendländische Gesellschaftsgeschichte vgl. Michel Foucault: Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 718), sowie M. F.: Technologien des Selbst. In: Technologien des Selbst. Hrsg. von Luther H. Martin, Huck Gutman und Patrick H. Hutton. Aus dem Amerikanischen von Michael Bischoff. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1993, S. 24-62; zu ihrer Bedeutung für Bettine von Arnim vgl. U. L.: Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000 (= Stiftung für Romantikforschung, Bd. 8).

sagte bilde draus was Du vermagst. – und siehe Er war zufrieden mit meiner Tagesarbeit."[15]

Mit der Idee einer Erziehung zur schöpferischen Selbstsorge findet ihre literarische 'Arbeit' eine konzeptionelle Matrix, die, im 'Goethebuch' bereits angelegt, in ihrem zweiten Erinnerungsbuch *Die Günderode* als Leitprinzip dieser Arbeit hervortritt – und als solche die Bedeutung verstärkt, die sie ihrem Schreiben zugemessen sehen will. Sie werde, schreibt sie Döring im selben Brief, nicht „vom Fleck" gehen, „bis alles was ich Euch [der von Döring repräsentierten Jugend] schencken will zum Druck bereit ist, ich hab bis jezt angestrengt gearbeitet, und seltsamerweise viel mehr bei dieser Arbeit des Schlafs bedurft als sonst, oft bin ich mitten im Schreiben umgesunken"[16] – und dies, so läßt sich vermuten, nicht nur, weil die literarische Bewältigung des Traumas, das Bettine durch den Selbstmord der Freundin erlitten hatte, eine enorme seelische Energie erfordert, sondern auch, weil sie die (Re-)Konstruktion ihres Dialogs mit der Freundin in systematischer Kleinarbeit an dem Programm ausrichtet, das sie dem Buch mit seiner Widmung „Den Studenten"[17] voranstellt: Das Buch sollte nicht einfach eine historische Freundschaft dokumentieren, sondern seinen Leser zur Arbeit am Selbst anleiten, ihn dazu erziehen, zum mündigen Individuum zu werden und als solches dann auch politische Verantwortung zu übernehmen.[18]

Wie im 'Goethebuch', so verbindet Bettine auch in *Die Günderode* mit dem Begriff der Arbeit eine besondere Pointe – und diesmal ganz ausdrücklich eine Pointe der Geschlechtergrenzenüberschreitung. Bettine, so schreibt sie an die Freundin, hat morgens „mit Andacht" bei der „Früharbeit" des Setzens von Nelken geholfen, einer ganz und gar weiblichen Arbeit, die allerdings im Kontext des Brief weniger morgendliche „Früh"- als Vorarbeit eines diese Rollenkonformität einmal mehr subvertierenden Briefinhalts ist.[19] Bettine nämlich nimmt nun das Pseudonym „Ion", unter dem Günderrode ein

---

15 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 4, S. 407.

16 Ebd., S. 410.

17 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 1, S. 297.

18 Vgl. zu diesem Themenfeld u.a. Roswitha Burwick: Bettina von Arnims *Die Günderode*. Zum Selbstverständnis der Frau in der Romantik. In: Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses Göttingen 1985. Hrsg. von Albrecht Schöne. Bd. 6: Frauensprache – Frauenliteratur? Für und wider einer Psychoanalyse literarischer Werke. Hrsg. von Inge Stephan und Carl Pietzcker. Tübingen: Niemeyer 1986, S. 62-67; Elke Frederiksen/Monika Shafi: „Sich im Unbekannten suchen gehen". Bettina von Arnim's *Die Günderode* als weibliche Utopie. In: ebd., S. 54-61; Elizabeth G. Ametsbichler/Hiltrud Arens: Erzählstrategie und Geschlechtskomponente in Bettina von Arnims *Die Günderode* und *Clemens Brentanos Frühlingskranz*. In: Jb BvA 5 (1993), S. 73-89; Hildegund Keul: Menschwerden durch Berührung. Bettina Brentano-Arnim als Wegbereiterin für eine Feministische Theologie. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Lang 1993 (= Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie, Bd. 16); Gabriele Sellner: „Die Sterne haben mirs gesagt für Dich": Vereinigung von Poesie und Philosophie in Bettina von Arnims *Die Günderode*. Berlin: Saint Albin Verlag 2007 (= Berliner Beiträge zur Germanistik, Bd. 3).

19 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 1, S. 416.

Drama zu veröffentlichen plante, zum Anlaß, den Paten dieses Pseudonyms zu beschwören, den Sohn des Apollon und der Kreusa, der der Sage nach Athen und damit das Vorbild aktueller republikanischer Staatstheorien gegründet hat:

Wenn der Knabe Jon vor die Tempelhalle tritt, und die [...] Schwelle mit kühler Flut besprengt, die Halle fegt und schmückt, so fühl ich in diesem einsamen Tagwerk ein hohes Geschick, vor dem ich Ehrfurcht habe. Ach ich möcht ein Knab sein, Wasser holen in der Morgenfrische, [...] den Marmor polieren von den Säulen, meine Götterbilder still bedeutsam waschen, und alles reinigen vom Staub, daß es leuchte im Dämmerlicht; dann, nach der Arbeit die heiße Stirn auf die kühlen Stufen legen und ruhen, in heimlichem Genügen; [...] so scheint mir auch die heutige Arbeit ein Tempeldienst der Natur; denn ihre Blumen in Kreisen schön verschlingen, ist das nicht ihr gedient?[20]

„Ach ich möcht ein Knab sein" – Günderrode hatte versucht, publizierend „ein Knab" zu sein, und hatte sich das Leben genommen, weil ihr Liebhaber deswegen befand, sie sei nicht weiblich genug. Bettine zieht nun die Konsequenz daraus, indem sie weibliche Tätigkeiten – die Pflege von Blumen, die Erziehung junger Studenten – männlich codiert, als „Arbeit", und daraus die Berechtigung ableitet, politische Kritik zu üben. So ist denn schon bald nicht mehr von Blumen die Rede, sondern von der „sehr dummen Behauptung", der Mensch müsse arbeiten, die „der Teufel gemacht hat um den Menschen an die Sklavenkette zu legen des Erwerbs, [...] daß er nur recht viel habe" – aber: „Wer viel hat der kann vor lauter Arbeit nicht zur Hochzeit kommen"; es seien nur „alberne Gedanken, Begierden und verkehrte Einbildungen die machen so hungrig nach tierischer Nahrung".[21] Statt künstlich Bedürfnisse zu schaffen, um ihre Kaufkraft zu stärken, müsse sich die menschliche Kultur vielmehr wieder auf den „Genius" des Gemeinwohls rückbesinnen –

wir würden dann [...] lernen die Welt bauen [...]. So müßte es sein, denn es ist viel Arbeit in der Welt, mir zum wenigsten deucht nichts am rechten Platz. – Und was ich niemand sage wie nur Dir, ich mein immer ich müsse die ganze Welt umwenden, ja ich sage Dir, es liegt mir so nah daß ich oft in Träumen mich nach dem Szepter umsehe, wo Gott den für mich hingelegt hat[22].

„Es ist viel Arbeit in der Welt" – und die Arbeit, von der Bettine hier spricht, ist eindeutig Männerarbeit, nämlich politische Arbeit an ungerechten Besitzverhältnissen, mangelnden republikanischen Mitbestimmungsidealen und vor allem der „Sklavenkette des Erwerbs", an der zu der Zeit, zu der Bettine an der *Günderode* schreibt, immer mehr Angehörige des vierten Standes zu verhungern drohen; und Bettine, auch wenn ihr das zu dieser Arbeit traditionell notwendige „Szepter" fehlt – die phallische Symbolik ist unübersehbar –, ist entschlossen, sie trotzdem zu tun.

Längst schon hat Bettine mit dem Umwenden der ganzen Welt begonnen, indem sie von der weiblichen Domäne der Haus-, Näh- und Erziehungsarbeit aus immer wieder die männliche Domäne der Kunst-, Kopf- und Bücherar-

---

20 Ebd., S. 417.
21 Ebd., S. 455.
22 Ebd.

beit usurpiert hat. Als im selben Jahr, in dem sie ihr 'Armenbuch' abbrechen muß, die Überarbeitung ihres Briefwechsels mit dem Bruder Clemens – *Clemens Brentano's Frühlingskranz* – erscheint, findet sich auch darin ein einziger und darum umso aussagekräftigerer Brief, der von Arbeit handelt – und diesmal legt Bettine ihre Usurpationsgestik darin ausdrücklich offen, indem sie weibliche als 'richtige', nämlich als Erwerbsarbeit in Szene setzt. Es handelt sich um den Brief, in dem sie Clemens von ihrer Freundschaft mit Veilchen erzählt, einem jungen jüdischen Mädchen, das durch seine Stickereien seine Familie ernährt:

> Veilchen stickt ein Goldmuster sehr schön in einen rosinfarbenen Sammet, so nennt sie ein sanftes Braunrot in ihrer Judensprache. Die Arbeit ist bestellt und sie bekommt dann viel Geld wenn es fertig sein wird. Sie ernährt ihren Großvater und zwei seiner Urenkel, die Waisen von dem gestorbnen Bruder, denen ist die Veilchen ganz wie eine Mutter, ich half ihr sticken, es ward recht gut, denn ich hab Augenmaß und mache die Stiche sehr egal.[23]

In diesem Brief wendet Bettine die Welt gleich zweifach um. Auf der einen, der Ebene ihrer Erzählung, verstößt sie in aus der Perspektive ihrer Familie – einschließlich Clemens' – skandalösem Leichtsinn gegen die Verhaltenskonventionen ihrer Lebenswelt im gehobenen Frankfurter Bürgertum: Daß sie, eine unverheiratete Tochter aus reichem christlichem Hause, morgens früh allein eine arme Jüdin im Frankfurter Ghetto aufsucht und dieser nicht nur sticken hilft, sondern an ihrer Stelle weithin sichtbar die Straße fegt, trägt ihr eine ohrenbetäubende Strafpredigt ihrer Tante und, schlimmer, ein vorübergehendes Ausgehverbot ein.

Der Verstoß der jungen Bettine gegen die Gebote der Schicklichkeit aber ist gewissermaßen nur eine Deckadresse, unter der die alte Bettine, die bekannte Autorin des im Jahr zuvor erschienenen 'Königsbuches' und des nicht minder aufsehenerregenden 'Armenbuch'-Projekts, sich auf einer zweiten Ebene offen dazu bekennt, systematisch und willentlich gegen die Korsettierung der Frau in den Maßregelungen einer szepterlosen Rollennorm zu verstoßen, indem sie der vom Erwerb durch die Arbeit ihrer Hände abhängigen Bevölkerung hilft – und zwar nicht karitativ, indem sie etwa Geldgeschenke macht, sondern indem sie sie aktiv dabei unterstützt, auf dem freien Arbeitsmarkt konkurrenzfähig zu bleiben. Daß sie für Veilchen zu diesem Zweck „Flittern und Goldbouillon auf einen langen Faden [fädelt], da ging die Arbeit viel geschwinder"[24], ist dabei einerseits wie die Geschichte von der „getriebenen Arbeit" des Tafelaufsatzes im 'Goethebuch' eine Referenz auf den Text des *Frühlingskranzes*, für den sie ihre und Clemens' Briefe auf den Faden zieht, mit dem sie die originale Korrespondenz mit „sehr schönen" poetischen Stickereien zu einem prachtvollen Schmuckwerk macht; andererseits aber erzählt Bettine hier zugleich auch vom dunklen Gegenstück dieser poetischen Stickerei, von den Armenstatistiken, die sie parallel zur Fertigstellung

---

23 Ebd., S. 507.
24 Ebd., S. 21.

des *Frühlingskranzes* eben auf den Faden ihres Dokumentationsvorhabens zu ziehen im Begriff ist – kein Wunder, daß der Clemens des *Frühlingskranzes*, eine ähnlich fiktionalisierte Figur wie Goethe im 'Goethebuch', sie unmißverständlich anweist, doch lieber weiterhin Briefe an ihn zu schreiben: „Denn ich kann Dir den Mut nicht zutrauen Dich Nationen und Jahrtausenden gegenüber zu stellen und denen Hohn zu sprechen"[25] oder, in Bettines Worten, die ganze Welt umzuwenden.

Insgesamt gesehen, unterliegt Bettines Konzeptionalisierung des Begriffs 'Arbeit' im Lauf ihres Brief- und Publikationswerks weniger einer linearen Entwicklungsdynamik als vielmehr einer zunehmenden Ausdifferenzierung der verschiedenen Elemente, aus denen er zusammengesetzt ist: Da ist das Feld der konventionell weiblichen Handarbeit, die, im Brief an Christiane noch relativ eindimensional mit der Revolte Bettines gegen solche Konventionen verfugt, in dem Brief über Veilchen zu einem subtil inszenierten medialen Prisma poetischer und politischer Subversionspotentiale wird; da ist die in ihrem sozialgeschichtlichen Ursprung ebenfalls weibliche Erziehungsarbeit, anhand derer Bettine die entsprechende Frauenrolle sukzessive zur Rolle göttlichen Schöpfungsvermögens umcodiert; da ist die kreative Kopf- und Bücherarbeit, für die Bettine, sich zunächst vorsichtig auf dem Umweg bildender Kunstschöpfung herantastend, als arrivierte Autorin schließlich mit immer größerem Selbstbewußtsein das Recht auf diese Art Arbeit reklamiert; da ist schließlich der Übergang zwischen weiblicher Haus- und Erwerbsarbeit in *Die Günderode*, in dem Bettine den Brückenschlag abbildet, den sie eben im 'Armenbuch' zwischen poetischer und politischer Arbeit zu vollziehen versucht.

In dem eingangs zitierten Notat „Arbeit! –" schließlich, entstanden um dieselbe Zeit, in der Bettine den *Frühlingskranz* publizierte, nähert Bettine sich dem Begriff der Arbeit unmittelbar vom Anlaß ihres 'Armenbuch'-Projekts aus an, von der Armut nämlich: „Armuth unter dem Schutze der Arbeiter!"[26] lautet der erste Satz, der vielleicht sogar, da er ebenfalls alleinsteht, eine Art Zwischen- oder Untertitel bildet. Die Lösung des Problems der Armut, heißt das, sei in die Verantwortung der faktisch davon betroffenen Arbeiter zu überstellen oder, in Bettines Worten, die „Ausbreitung der Macht" müsse gefördert werden, „welche in den Arbeitskräften liegt die schwere Frage der einreißenden Armuth allein aufzulösen" – und zwar, und hier kommt der pädagogische Grundimpuls von Bettines politischer Tätigkeit ins Spiel, „durch Veredlung der Arbeiter in ihrer Uneigennützigkeit [und] Selbstverläugnung"; dann nämlich kann „ihr Muth die Zukunft durch eigne Kräfte zu bewältigen [...] dies Vermächtniß des Elends was sich mit jedem

---

25 Ebd., S. 100.

26 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 3, S. 511.

Tag vermehrt" aufheben, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben wird, „Kraft Heldencharackter zu entwicklen in dem Besitzlosen"[27].

Hierauf folgt nun nicht gleich ein praktischer Entwurf zur Stimulation solcher „eignen Kräfte", sondern zunächst eine theoretisch-ideologische Skizze ihres inhaltlichen Fundaments im Stil der Ermahnungen, mit denen Bettine die Adressaten ihrer politischen Briefe zu erziehen pflegt: „Jeden Besitzenden verzehrt der eigne Besitz" heißt es da, und weiter:

> Der dessen Kräfte des Geistes alle in Thätigkeit sind duldet nicht den Besitz in sich. Seine Wirksamkeit ist sein Besitz je ausgebreiteter, je mehr verwebt sich diese in Allgemeines oder in Fremdes, jemehr auch fühlt er seine Wircksamkeit ausser sich, jemehr fühlt er sich dem Allgemeinen angeeignet, je größer sein Besitzthum. Also in der um und eingreifenden Wirksamkeit liegt Besitz. In der Fühlbarkeit der eignen Wirckung im Gesamtbetrieb im Gesamtbedürfniß liegt der Reichtum der Besitz des Arbeiters![28]

Die Substanz dieses Arguments ist inspiriert von dem Buch *Über Industrialismus und Armuth* von Georg Svederus, das Bettine selbst 1844 in Berlin in Druck gebracht hatte und aus dem sich auch einige direkt identifizierbare Exzerpte unter dem 'Armenbuch'-Material befinden. Svederus hatte darin unter anderem jene Abkoppelung des einzelnen Fabrikarbeiters vom Gesamtproduktionsprozeß angeprangert, die Marx etwa zur selben Zeit als Entfremdung beschrieben hatte. „Nur der Fabrikherr, sein Chemiker und Mechaniker werden sich des Zusammenhangs ihrer Arbeit mit der Gesammtarbeit bewußt, und also der Würde ihrer Arbeit froh", so Svederus etwa: „Die große Masse der eigentlichen Arbeiter ist gleich den Galeerensclaven an die einfache bis zu ihrem Tode endlos wiederkehrende Bewegung geschmiedet, deren Verhältniß zur Totalität sie nicht begreift"; dies sei „in Wahrheit tiefe Armuth, in und bei der Arbeit"[29].

Bettines Anknüpfung an Svederus' Gedankengut ist unschwer auszumachen; bei den Forderungen aber, die sie aus der von beiden diagnostizierten Notwendigkeit einer identifikatorischen Integration des Arbeiters in die Strukturen industrieller Produktherstellung ableitet, geht sie weit über Svederus hinaus. Was bei Svederus in einer Art integrativer Managementlehre kulminiert – „Man verknüpfe den Vortheil des Arbeiters mit dem Gelingen der Unternehmung, wobei selbst der Unternehmer wahrscheinlich in den meisten Fällen mehr gewinnen würde als jetzt"[30] –, wird bei Bettine zu einer integrativen Staatslehre: Ihrer Ansicht nach gehören nicht nur „Verbrecher, ihre Behandlung ihre Pflege ihre wieder herstellung [...] den Arbeitern", die resozialisierende Rechtspflege also, die sie schon in ihrem 'Königsbuch' gefordert hatte; auch die „Organisirung der Schulen gehört denen die derselben bedürfen", insbesondere im Bereich der „Staatsoeconomie": „Nemlich Verbrauch der Stoffe und Anwendung derselben! – Korn und Nahrungs Stoffe

---

27 Ebd.
28 Ebd.
29 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 3, S. 1123.
30 Ebd., S. 1134.

Kleidungs Stoffe gehört in den Kreis der ihn verarbeitet!“[31] Vor allem aber hat der Arbeiter „zu sorgen daß das Unwesentliche im Luxus des guten Lebensgenusses [...] dem Gutleben untergeordnet bleibe dessen Wircksamkeit näher in der Natur des Menschen eingreift welches [wenn es] als Würdig dem Nüzlichen vorgeht sowie das Nützliche wieder dem Angenehmen vorgehen muß“[32]; die eigentliche Aufgabe, ja die eigentliche Arbeit des Arbeiters also ist nichts Geringeres als diejenige, als eine moralische Instanz der ‘Staatsoeconomie’ insgesamt zu fungieren.

Diese Art Arbeit nun hat kaum etwas mit der bitteren Realität zu tun, die die immer schlechter bezahlte Erwerbsarbeit für den vormärzlichen Arbeiter ist, sei es in Fabriken oder im schwindenden Heimarbeitsbereich vor allem der Textilindustrie, dafür aber sehr viel mit der Idealvorstellung der Spätaufklärung vom mündigen, in jeder Lebenslage stets immer auch am Gemeinwohl ‘arbeitenden’ Menschen, mit jenem uneigentlichen Arbeitsbegriff also, der, in Zedlers *Universal-Lexikon* als bibelförmig christliche Lebensweise kodifiziert, noch denjenigen des Grimmschen Wörterbuchs mit seiner auffallenden Abstinenz gegenüber dem Paradigma der Erwerbsarbeit überwölbt. Geprägt durch das normative Rahmenwerk weiblicher Existenz und dem Aufbegehren dagegen, ausgeweitet im Zeichen der Arbeit als Mühe und Anstrengung auf der einen und in demjenigen der von ihr angestrebten poetischen und politischen Wirkung auf der anderen Seite, ist der Arbeitsbegriff Bettines weder praktisch noch theoretisch vom Faktor überlebensnotwendiger Subsistenzsicherung affiziert. Bettine hatte nie für Geld arbeiten müssen, und auch die Tätigkeit Arnims auf seinem Gut oder später die ihrer Söhne war nie in den Einzugsbereich ihres Arbeitsbegriffs geraten; „Arbeiter“ in jenem emphatischen Sinne, in dem das Wort während der Revolution von 1848 zum ideologischen Buzzword für das unterprivilegierte Proletariat wurde, waren andere als ihresgleichen, eine ihr letztlich bei allem Engagement wesenhaft fremde, virtuell unbekannte Spezies.

Tatsächlich entspricht die Haltung, in der Bettine hier zur staatsökonomischen als moralischer Bildung der Arbeiter aufruft, ihrer Struktur nach in Ansätzen derjenigen, in der Jean-Jacques Rousseau die unbekannte Spezies des nichteuropäischen Eingeborenen in seinem *Diskurs über die Ungleichheit* ein knappes Jahrhundert zuvor zum edlen Wilden stilisiert hatte, zu dem vom deformierenden Einfluß europäischer Kultur noch unberührten und darum gewissermaßen ‘echten’ Menschen mit seinem moralischen Kompaß eines ihm eingeborenen Sozialvertrags. So lautet der letzte Satz ihres Notats: „Auch dies gehört in die Rubrick des Arbeiter-Weltbürgers sein Geist muß für das Gesetz geschärft werden was unmittelbar seinem eignen Gewissen entspringt!“[33] Im Gegensatz zu den von ihrem Besitz längst zivilisatorisch kor-

---

31 Ebd., S. 512.
32 Ebd.
33 Ebd.

rumpierten oberen Gesellschaftsklassen ist das von Rousseau beschriebene Gesetz, der reine Sozialvertrag, das genuine ursprüngliche Interesse am kollektiven Wohl, dem besitzlosen Arbeiter noch direkt zugänglich, eine generische Qualität, kraft derer er als „Arbeiter-Weltbürger" einen ganzen Menschentypus repräsentiert. Dieser Typus freilich bedarf zu seiner gesellschaftlichen Entfaltung seinerseits einer Arbeit bettinischen Formats, nämlich der Erziehung zur eigenverantwortlichen Selbstsorge, mit der Bettine Studenten wie Julius Döring und zukünftigen Regenten wie Friedrich Wilhelm IV. seit Jahren Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung, kurz: eben den Heldencharakter zu entwickeln antrug, den hervorzutreiben sie nun hier auch als Hauptaufgabe einer Förderung der Arbeiter ansieht.

Es ist anzunehmen, daß das 'Armenbuch'-Projekt wohl nicht allein auf königlichen Befehl hin unvollendet blieb, sondern auch und vielleicht vor allem der konzeptionellen Schwierigkeiten wegen, denen Bettine sich bei der Konfiguration ihres Materials zu einem kohärenten Werk und vor allem bei der Engführung ihrer Überlegungen dazu zu einem in sich argumentativ schlüssigen Nachworttext gegenüberfand. Das Notat „Arbeit" stützt diese Annahme, stieß Bettine darin doch ganz offensichtlich auf eine doppelte Grenze: zum einen auf diejenige der eklatanten Inkompatibilität ihres eigenen, in Auflehnung gegen die Beschränkungen ihrer weiblichen Rolle mit poetischen Mitteln gewonnenen uneigentlichen Arbeitsbegriffs mit einer Wirklichkeit, die ihre politische Brisanz aus den beiden sehr eigentlichen Faktoren unterbezahlter körperlicher Schwerarbeit und bei Arbeitslosigkeit drohender völliger Verelendung bezog, und zum anderen, damit verbunden, mit dem Fehlen eines in und durch den Text direkt ansprechbaren Adressaten: Ihr politisches Werk hatte seine Wirkung wesentlich deshalb erzielen können, weil sie in ihren Briefen und noch im 'Königsbuch' in den direkten Dialog mit einem Gegenüber eintreten konnte; für das 'Armenbuch' aber konnte es ein solches Gegenüber nicht geben, weil Friedrich Wilhelm es kategorisch abwies und die Armen selbst, die allenfalls davon hätten angesprochen werden können, kraft eben ihrer Armut weder die Lesekompetenz noch das Geld besaßen, um ernsthaft als seine Rezipienten in Frage zu kommen – einmal ganz zu schweigen davon, ob ein Arbeiter, der täglich verzweifelt wenigstens den Preis einiger Kartoffeln zu verdienen suchte, um seine Familie zu ernähren, inhaltlich etwas mit Bettines Aufruf zu Selbstverläugnung und Heldencharakter hätte anfangen können.

Es ist auffällig, daß die Briefe, die Bettine später im Zuge der Revolution von 1848 und danach schrieb, völlig unbeirrt an diesem Arbeitsbegriff festhalten. Für Bettine blieb 'Arbeit' bis zuletzt der Name poetisch-politischen als moralischen Tuns; wenn in den Briefen von 1848 sozial objektiv von Arbeit und Arbeitern die Rede ist, dann sind die entsprechenden Briefteile von ihrem Angestellten Jenatz verfaßt, während Bettine diese Begriffe mit großer Begeisterung als emotional hochbesetzte Reizworte im Kontext einer, so hoffte sie, ultimativ zur moralischen Besserung des preußischen Staatswesens

im Sinne einer konstitutionellen Monarchie führenden Bewegung einsetzte. Auch daß diese Bewegung dann, zumindest aus ihrer Sicht, im Kern scheiterte, daß zudem weder ihre 1849 erschienene 'Polenbroschüre' noch auch das letzte Werk, die 1852 gedruckten *Gespräche mit Dämonen*, ihrer Arbeit die erhoffte Resonanz brachten, daß auch ihre Familie, insbesondere die königstreuen älteren Töchter und der zweite Sohn Siegmund, diese Arbeit nicht nur nicht zu würdigen wußten, sondern sie geradewegs für überflüssig, lästig, ja ihren eigenen Interessen – übrigens durchaus zu Recht – gefährlich ansahen, hielt sie nicht davon ab, ihrer ältesten Tochter Maximiliane noch am 16. Juni 1854 in bester Laune eine Periode solcher 'Arbeit' als Grund dafür anzugeben, daß sie so lange nicht an die Tochter geschrieben hatte:

Liebe Max! ich war schon mit dem Vorsatz aus dem Bett gesprungen Heute Dir zu schreiben da kam Dein Brief. Auch bei uns [waren die] Laublosen Bäume voll Raupen, Sinnbild aller sinnlosen Fresgier. [...] Parapluie auf gemacht willst Du nicht von Raupen dicht beregnet sein. – Ich konnt Euch nicht schreiben diese ganze Zeit. ich war gefangen jeden Morgen nachdem ich Nächten nicht geschlafen hatte, und durfte nicht was ich wollte und mußte pflügen die härteste Scholle der verfluchten Erde! Wie Adam hatte ich schwere Arbeit bis der Waitzen hervorkeimte. und jezt endlich freue ich mich freier Stunden in denen ich wieder das junge Gras wachsen höre und schreibe Euch davon. Und die Menschen die sich weise düncken und Viehisch sind die können mich nicht wieder ducken. Soviel Federkraft hat eure Mutter – und geht reiner hervor voll Feuergeist aus dem Streit in dem er siegte über den Pfiff. Und ich habe nichts versäumt in dieser bedrängenden Zeit, keine Bitte abgewiesen keine Wege gescheut kein Mittel unerprobt gelassen denen zu dienen die mir ins Auge schauten [...] oder mir ans Herz griffen.[34]

Und mögen diese „Mittel" auch gelegentlich über sich selbst gestolpert sein, über ihre Entwicklungsbedingungen und die Grenzen ihres praktischen Fassungsvermögens, wie unter anderem in dem bewußten Notat aus dem Umfeld des 'Armenbuch'-Projekts – ihr Einsatz verdient fraglos den Namen des Begriffs, in dessen Konzeptionalisierung Bettine so viel „Feuergeist" investiert hatte: „Arbeit!"

34 GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 4, S. 702.